

Predigt am 29. Sonntag Lj.C – Lk 18,1-8 – 21.10.2001

I. „**Gott sei Dank bin ich Atheist**“ heißt ein Büchlein, in dem **Klaus Vellguth** „zu einem Spaziergang durch die Literatur des 20. Jahrhunderts“ einlädt, und zwar unter dem Gesichtspunkt der Gottesfrage. „Gott sei Dank bin ich Atheist“, - das ist ebenso widersinnig wie wenn einer sagt: Ich bin ein eingefleischter Vegetarier. „Gott sei Dank bin ich Atheist“ - dieser bezeichnende, paradoxe Titel wiederum ist ein Zitat des spanischen Filmregisseurs **Luis Bunuel** und zeigt mit einem Schlag die ganze Widersprüchlichkeit der Fragestellung nach Gott, die in diesem Büchlein in vielerlei Literaten-Texten unserer Zeit zum Vorschein kommt. U.a. findet sich hier auch ein Text aus **Martin Walsers Roman „Halbzeit“**, den ich kürzlich schon einmal in der Predigt zitiert habe und mit dem ich auch heute den Einstieg wagen möchte:

„Mit Lissa in der Kirche. Konnte nicht beten. Die feierliche Amtssprache in der Kirche klang fremd. Kunstgewerbe-Vokabular; Luft aus einem Föhn. Glauben (denn) die Frommen, Gott höre sie nur, wenn sie beten; er habe keine Ahnung von den Worten, die sie sonst denken und sagen?...Mein Leben ist in dieser Gebetssprache nicht mehr unterzubringen. Ich kann mich nicht mehr so verrenken. Ich habe Gott mit diesen Formeln geerbt, aber jetzt verliere ich ihn durch (eben) diese Formeln. Man macht einen magischen Geheimrat aus ihm, dessen verschrobenen Sprachgebrauch man annimmt, weil Gott ja von gestern ist. Ich bin stumm, wenn ich beten will! Immer in Gefahr, abgelenkt zu werden von inneren Geräuschen. Die leiseste, unhörbarste Stimme in mir ist meine Gebetsstimme. Traut sie sich nicht, lauter zu sein, oder hat sie keine Kraft?“

„Von der Not und dem Segen des Gebetes“ hat **Karl Rahner** vor Jahren ein heute noch lesenswertes Büchlein überschrieben. Viele von uns haben wahrhaftig ihre liebe Not mit dem Beten, auch mit der kirchlichen Gebetssprache, wie es in der Tagebuchnotiz in Martin Walsers Roman heißt. Natürlich gibt es auch den Segen des Gebetes. Das heutige Evangelium aber ermutigt uns, einmal über die Not mit dem Beten, zumal über unsere Not mit dem Bittgebet, nachzudenken.

II. Die lästige Witwe und der ungerechte Richter: Kein sehr schönes Bild für das Verhältnis des betenden Menschen zu seinem Gott! Gerade auf dem Hintergrund der eingangs ventilierten Gottesfrage sollten wir nicht allzu schnell die Falten dieses Gottesbildes glatt bügeln wollen, um das Anstößige dieses Gleichnisses, die Häßlichkeit der dort beschriebenen Situation zu überspielen. Man könnte ja sofort dazu übergehen, daß uns Jesus mit dieser Geschichte schlicht und einfach zu einem inständigen, beharrlichen Bittgebet ermuntern wolle, was zweifellos seine Absicht war, wie wir es in der Einleitung des Evangelisten hörten. Aber warum nur hat er diese skurile Geschichte, diesen gewagten Vergleich gewählt?:

Da wird Gott tatsächlich mit einem gottlosen, ungerechten und rücksichtslosen Richter verglichen, der willkürlich Recht spricht und vermutlich bestechlich ist! Hat Jesus damit womöglich andeuten wollen, daß dies das problematische Gottesbild ist, das hinter so manchem frommen Beten steht: Gott als unberechenbarer Tyrann, den man milde stimmen, den man gleichsam bestechen muß, damit er sich geneigt zeigt?! Gab und gibt es – so gesehen – nicht viele „lästige Witwen“, die Gott ständig in den Ohren liegen, deren stets wiederholte Gebete und Novenen den Himmel bestürmen, so als ob dort ein willkürliches, unberechenbares Wesen über unser Schicksal bestimme, das uns Menschen so lange „zappeln“ lässt, bis es durch aufdringliches Betteln oder Schmeicheln umgestimmt worden ist?

Die Griechen und Römer nannten stundenlanges Beten: *Die Götter ermüden!*. Hier haben wir sie also, die heidnische Vorstellung, daß man auf die Himmelsmächte so lange einreden muß, bis sie dem lästigen Bittsteller endlich den Gefallen tun und gewähren, worum man sie bedrängt hat. Ob Jesus nicht darauf (!) anspielen und als erstes genau dies in Frage stellen wollte? Sagt er nicht an anderer Stelle selber: *„Wenn ihr betet, dann plappert nicht wie die Heiden, die meinen, sie werden nur erhört, wenn sie viele Worte machen!“*? (Mt 6,7) Diese heidnische Vorstellung von Gott gibt es bis auf den heutigen Tag. Viele Christen sind sich gar nicht im Klaren darüber, daß sie einem heidnischen Gottesbild aufgesessen sind. Viele sind mit einer solchen Gebetspraxis – und mit einem solchen Gottesbild – aufgewachsen. Kein Wunder, wenn dann Martin Walser schreibt: *„Glauben denn die Frommen, Gott höre sie nur, wenn sie*

beten....? Ich kann mich nicht mehr so verrenken. Ich habe Gott mit diesen Formeln geerbt, aber jetzt verliere ich ihn mit eben diesen Formeln. Man hat einen magischen Geheimrat aus ihm gemacht, dessen verschrobenen Sprachgebrauch man annimmt, weil Gott ja von gestern ist.“

In der Tat: Dieser Gott, ein solcher Gott, ist von gestern, weil dieses Gottesbild heidnisch, unchristlich, von Jesus selbst abgelehnt und längst verabschiedet worden ist. Wer so betet und andere zu beten lehrt, verunglimpft Gott in Wahrheit und stellt ihn genau so hin wie in dieser Karikatur, die Jesus im eben gehörten Evangelium gezeichnet hat.

„Ich bin stumm, wenn ich beten will...!“, schreibt Martin Walser. Lieber wäre mir freilich gewesen, es würde an dieser Stelle heißen: *„Ich schweige, wenn ich beten will!“* Aber Beten kann durchaus auch einmal heißen, vor Gott zu verstummen. Gerade in großem Leid und angesichts so vieler unlösbarer Rätsel, die uns die Welt, aber auch der Glaube an Gott aufgibt, müssen wir vor ihm verstummen, entweder weil uns die Worte fehlen oder weil Gott selbst stumm zu bleiben scheint. Der bereits erwähnte große Theologe **Karl Rahner** erzählte einmal, wie er als junger Priester zu einer leidgeprüften Familie gerufen wurde, in der die Mutter nach der Geburt ihres dritten Kindes im Sterben lag. Ihr Mann, der ihren tiefen Glauben nicht teilen konnte, fragte seine Frau fast vorwurfsvoll – mit einem Seitenhieb auf den ratlosen Priester am Krankenbett: *„Verstehst Du das? Wie kann Gott so etwas zulassen?“* Mit bereits gebrochener Stimme habe die Sterbende geantwortet: **„Nein, ich verstehe es nicht! Aber ich bin einverstanden!“**

Welch ein Glaube, was für ein Beten! Es hat zum Einverständnis mit Gott geführt. *„Dein Wille geschehe!“* Wir wissen doch, wie schwer Jesus selbst diese Vaterunser-Bitte gefallen ist, als er am Ölberg vor lauter Todesangst Blut und Wasser schwitzte, um schließlich einverstanden zu sein mit dem, was ihm bevorstand. Sein Bittgebet lautete: *„Vater, wenn Du willst, laß diesen Kelch an mir vorübergeh’n. Aber nicht mein Wille geschehe, sondern der Deine!“* (Lk 22,42) Das ist das gültige Modell jenes Bittgebetes, das inständig und beharrlich an Gott zu richten ER uns im heutigen Evangelium aufgetragen hat. *„Er wird ihnen unverzüglich ihr Recht verschaffen!“*, wagt Jesus zu sagen. Es ist das „Recht“ seiner „Auserwählten“, sich immer wieder an Gott zu wenden und von ihm Erhörung zu erwarten, aber eben im Einklang mit seinem Willen, den wir nicht kennen und nicht immer erfahren. Es ist unser Recht zur Klage, zum Ringen mit Gott, weil wir ihn oft genug nicht verstehen und deshalb vor ihm verstummen müssen. Nicht die Quantität, sondern die Qualität unseres Betens lag Jesus am Herzen. Wir müssen Gott nicht „zutexten“, wie die jungen Leute heute sagen. Wir dürfen uns aber in jeder Not an ihn wenden in der Gewißheit, daß er allein weiß, was für uns gut ist. Jesus hat uns doch gesagt, daß Gott wie ein Vater für uns ist, der weiß, was seine Kinder nötig haben, auch wenn sie es nicht immer verstehen. Von **Blaise Pascal**, dem großen französischen Philosophen und Mathematiker, stammt ein Gebet, das uns zeigen kann, wie das Bittgebet zur Ergebenheit in Gottes Willen führen kann:

„Gott, ich bitte Dich nicht um Reichtum oder Armut, nicht um Gesundheit oder Krankheit, nicht um Leben oder Tod. Sondern ich bitte Dich nur: Verfüge Du über meinen Reichtum und meine Armut, über meine Gesundheit und Krankheit, über mein Leben und über meinen Tod. Gib mir oder nimm mir – aber laß mich immer wollen, was Du willst!“

Eine solche Reife des Betens sollten wir uns von Gott erbitten – inständig und beharrlich, wie es die lästige Witwe tat – und wir werden erfahren, daß Gott eben kein willkürlicher Richter ist, sondern ein guter „Vater, der uns liebt, wenn er nimmt und wenn er gibt.“ - wie es in einem Kirchenlied heißt. Oder wie wir jetzt im Anschluß an die Predigt singen wollen: *„Herr, unser Herr, wie bist Du zugegen und wie unsagbar nah bei uns. Allzeit bist Du um uns in Sorge, in deiner Liebe birgst Du uns. Du bist nicht fern, denn die zu dir beten, wissen, daß du uns nicht verläßt... Wir aber ahnen dich und glauben, daß du uns trägst, daß wir besteh’n.“* (GL 298)